Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 247 (1968)

Artikel: Pflanzen im Bünder Volksleben
Autor: Meili, Hermann
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-375905

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Arnika

Astränze (Meisterwurz)

Salbei

Berberitze

Pflanzen im Bündner Volksleben

Von Hermann Meili — Zeichnungen von Edith Meili-Falkenstein

Wir dürfen annehmen, daß in vorchristlicher Zeit bei den europäischen Naturvölkern, wie übrigens heute noch bei den sog. «Primitiven» der außereuropäischen Naturvölker, der Glaube bestand, die Pflanzen seien wie der Mensch, beseelte Wesen. Insbesondere der Baum galt geradezu als Abbild oder zweites Ich des Menschen. Nach der nordgermanischen Mythologie sollen sogar die ersten Menschen aus Bäumen entstanden sein. Daß verwandte Vorstellungen einst auch unter den Israeliten lebendig waren, davon zeugt eine Stelle bei Jeremias, in der er sich gegen jene wendet, die da sprechen zum Baume: «Du bist mein Vater . . .» Noch heute spricht der Volksmund auch bei uns vom Baume wie von Wesen aus Fleisch und Blut: «Der Baum läßt sein Leben ungern», er «ächzt und seufzt und blutet», wenn man ihn verwundet. Das sind zum Teil wohl Nachklänge uralter Vorstellungen.

In der Auffassung von Eigenarten, geheimen Kräften und Einflüssen bestimmter Pflanzen zeigt sich das gemüthafte Verhältnis des Volkes zur lebenden Natur. Eine kleine Zusammenstellung aus bündnerischem Gebiet möge hier folgen:

K r a u t p f l a n z e n

Glück ins Haus bringen die Wurzeln des *Allermannsharnisch* (Allium victorialis), besonders in finanzieller Beziehung. Wenn die Stube mit der Wurzel geräuchert wird, kann auch keine Hexe darin verweilen. Man nagelte aus diesen Gründen auch etwa solche Wurzeln an Haus- oder Stalltüren, oder legte sie den Kindern in die Wiege. Im Prättigau wurde die Wurzel häufig in Verbindung mit dem «Blutstrich» (Pentagramm) an den Übertürner der Ställe zur Sicherung des Viehs vor dem «Doggi» und dem «Düster» (dem wilden Jäger) angebracht.

Auch die dürre Wurzel der *Astränze* oder Meisterwurz (Imperatoria ostruthium) wurde gegen Hexen und schlechte Luft gebraucht. Die Wurzeln der Pflanze wurden aber auch in den Kleidertaschen getragen als Mittel gegen Zahnweh, oder an einer Schnur auf der Brust, um allerlei Krankheit fernzuhalten, sowie unter den Tabak geschnitten und geraucht.

Eberwurz

Gelber Enzian

Kreuzkraut

Johanniskraut

Der *Beifuß* (Artemisia) heißt im Prättigau St. Johannesgürtel. Am Johannistag (24. Juni) gürtete man sich damit, warf ihn darnach ins Johannisfeuer unter Hersagen von Sprüchen und Reimen.

Der *Cyprian* oder die Rentierflechte (Cladonia rangiferina), eine anspruchslose Pflanze, die auch auf schlechten Böden gedeiht, soll einst zu den besten und milchreichsten Alpenkräutern gehört haben. Daß sie heute nur noch als «totes Gras» wächst, hat, nach einer Prättigauer Volkssage, seinen besonderen Grund. Einst war die Gegend der Davoser Todtalp die schönste und fruchtbarste Alp weit und breit, bewachsen mit den besten und milchreichsten Kräutern, nämlich mit Cyprian, Mutterna (Meum mutellina) und Riz (Luzula spadicea). Dieses Weidefutter gab so viel Milch, daß die Kühe täglich dreimal gemolken werden mußten. Das gab viel Arbeit, und da die Sennerin in jener Gegend lieber ein bequemes Leben geführt hätte, und eine Hexe, wenn auch eine schöne, junge, aber eben doch eine Hexe war, so rief sie eines Abends statt des Alpsegens den bösen Spruch über die Alp:

«Nämm der Tüfel über Gräd und Spitz
Cyprian, Mutterna und Riz!»

Ein alter Mann, der dies hörte, setzte dem Fluch den Segenswunsch entgegen:

«G'sägener Gott Mutterna und Riz,
Über alli Gräd und Spitz!»

Den Cyprian aber hatte er vergessen, weshalb derselbe jetzt nur als «totes Gras» mehr wächst und deshalb auch so bitter schmeckt.

Eberwurz (Carlina acaulis) und *Bibernell* (Pimpinella magna) galten einst als «unfehlbares» Mittel gegen die Pest. Deshalb sagte man im Prättigau:

«Esset Eberwurz und Bibernelle,
Damit ihr sterbet nit so schnelle!»

Wie kam das Volk zu dieser Ansicht? Darüber gibt es eine köstliche Sage, die wir hier anfügen wollen:

Zur Zeit, als die Pest unter dem Namen «der schwarze Tod» in Graubünden wütete, machte man die Beobachtung, daß kein einziges «Fänggenmännlein» oder «-weiblein» von der Seuche hinweggerafft wurde und kam zum Schlusse, daß dieselben ein Geheimmittel dagegen besitzen müßten. Ein Bauer wußte endlich mit List dieses Geheimmittel aus einem Fänggenmännlein herauszubringen. Das Männlein zeigte sich oft auf einem großen Stein, der in der Mitte eine Vertiefung besaß. Der Bauer, dem dieses Lieblingsplätzchen des Fänggen wohl bekannt war, ging hin, füllte die Höhlung des Steins mit gutem Veltlinerweine und verbarg sich dann in der Nähe. Nach einer Weile kam

Rentierflechte

Stengelloser Enzian

Kühleinschelle
oder Frühlingsanemone

Frühlingsenzian

das Männlein zu seinem Lieblingssteine und blickte ganz verdutzt drein, als es die Höhlung desselben mit dem funkelnden Naß angefüllt traf. Es bückte sich dann mehrmals mit dem Näschen über den Stein, hob dann wieder den Kopf, um wenigstens sich vom Geruch zu laben, winkte aber mit dem Zeigfingerlein und rief: «Nei, nei, du überchust mi nid!» Endlich, als es sich wieder ganz nahe über den Wein gebeugt hatte, blieb ein Tröpfchen desselben am Schnäuzchen hängen und das Männchen leckte mit der Zunge dieses Tröpfchen ab. Da stieg die Begierde, und es sagte zu sich selbst: «Ei, ei, mit dem Finger tunken darfst du schon.» Gesagt, getan. Es leckte das Fingerlein in dieser Weise wohl hundertmal ab, wurde dabei immer lustiger und fing nachgerade an, allerlei Zeugs vor sich hinzuschwatzen. Da trat jener Bauer wie zufällig herbei und fragte das Männlein, was gut sei gegen die Pest. «Ich weiß es wohl», sagte das Männlein, «Eberwurz und Bibernell — aber das sage ich dir noch lange nicht.» Nun war aber der Bauer schon zufrieden, und nach dem Gebrauch von Eberwurz und Bibernell soll niemand mehr an der Pest gestorben sein.

Das Blutströpfchen (Anagallis arvensis) oder *Gauchheil* vertreibt, nach einem Prättigauer Kräuterbuch des 16. Jahrhunderts, im Eingang des Hofes aufgehängt, allerlei Gauch und Gespenst.

Schutz vor Feuersgefahr soll die *Hauswurz* (Sempervivum tectorum) auf dem Dache bieten. Wenn aber die Pflanze blüht, so stirbt bald jemand von den Hausbewohnern.

St. Johannskraut (Hypericum perforatum) wird im obengenannten Kräuterbuch als «fuga daemonum» bezeichnet, da es alle Gespenster vertreibt.

Ein verbreitetes Hausmittel gegen Husten und Auszehrung ist das *Isländisch Moos* (Cetraria islandica) oder Lungechrut.

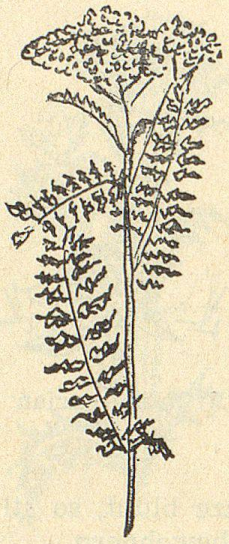
Klee (Trifolium pratense) bringt Glück, zumal ist der ein Glückskind, der ein fünfblättriges Kleeblatt findet; aber kein Blatt darf einen Riß oder ein Loch haben, sonst heißt es: das Glück ist ausgefallen.

Gegen das «Vergüten» der Wunden schützt das *Kreuzkraut* (Paris quadrifolia); Vergüten = eine Wunde verderben, zur schlechten Eiterung bringen.

Eine *Meerzwiebel* (Scilla amœnus) vor das Haus gehängt, bewahrt es vor allen Gespenstern und jeglicher Zauberei (Saas).

Die *Schafgarbe* oder Plaunta d'iva, (Achillea moschata) wird seit altersher als magenstärkendes Mittel, auch äußerlich gegen Wunden verwendet. Bekannt ist das aus der Ivapflanze und anderen aromatischen Alpenkräutern hergestellte Ivabitter (Malojabitter) und der Ivalikör.

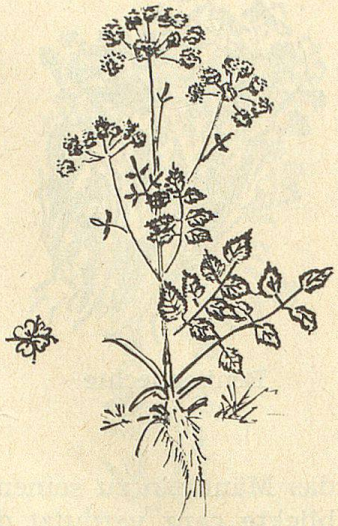
Die Heilpflanze *Salbei* (Salvia pratensis) nennt man im Prättigau «Holländer». Sie wächst in Darsier bei Schiers (einem ehemaligen Hexentanzplatz) massenhaft und sei durch Holländer-Hexen dorthin verpflanzt worden. (Ein Fanaser, der in Holland im Mi-



Schafgarbe

Isländisch Moos

Beifuß



Bibernelle

litärdienst stand, wurde dort einst von einer Dame angeredet und gefragt, ob er auch wisse, wo es im Prättigau am wärmsten sei. Als er diese sonderbare Frage verneinte, sagte sie: «In Darsier uf'm Bödeli vor's Padrutten Stall»; sie habe dort schon oft getanzt).

Schnittlauch (Allium) muß gebettelt werden, damit er gut gedeiht.

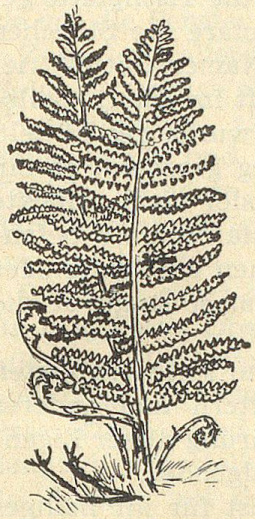
Mit dem «Samen» (d. h. den Sporenkapseln) des *Waldfarnkrautes* (Pteridium aquilinum) kann man sich unsichtbar machen. Er reift aber nur in der Johannisnacht von 11 bis 12 Uhr, fällt dann gleich ab und ist verschwunden. Um den «Samen» aufzufangen, soll man ein geweihtes Kelchtüchlein unterbreiten. Farnkraut verhindert nach dem Glauben der Prättigauer die Empfängnis und es vertreibt auch die Wanzen.

Die *Weihnachtsrose* oder Jerichorose (Anastatica hierochontica) begegnet uns in einem Weihnachtsbrauche im Puschlav. Am Weihnachtsabend versammelt man sich in der Wohnstube; der Tisch wird mit der schönsten Decke geschmückt und die Hausfrau stellt einige brennende Lichter auf den Tisch, in die Mitte ein mit Wasser gefülltes Gefäß. Dahinein legt man ein Ding, das wie eine dürre Blumenzwiebel aussieht. Dann stimmt die um den Tisch versammelte Gesellschaft Psalmen und Weihnachtslieder an. Nach und nach nehmen die Fasern des durch das Wasser aufgeweichten Gewächses die Gestalt von länglichen Blättern an und bilden eine Art Blumenkelch. Dann sagt man: Die Weihnachtsrose hat sich geöffnet. Es ist gewöhnlich Mitternacht, wenn die Weihnachtsrose sich öffnet, und vom Turme der Kirche tönt weithin das feierliche Geläute, welches an die Geburt des Welterlösers erinnert. (Die Weihnachtsrose, ein Kreuzblütler und Trokkengewächs, stammt aus den Sandwüsten Palästinas. Der verästelte Stengel ballt sich bei Trockenheit zu einem Knäuel zusammen, entfaltet sich aber wieder bei Befeuchtung.)

Wenn ein Mädchen sich über seine Heiratsaussichten vergewissern will, dient ihm die *Wucherblume,* das Margritli (Chrysanthemum leucanthemum) als Liebesorakel. Die Zungenblüten werden abgerupft und dazu gesprochen: «E Riche, en Arme, e Wittlig, e Chnab, er liebt mi vo Herze, vo Schmerze, e wenig, gar nid.»

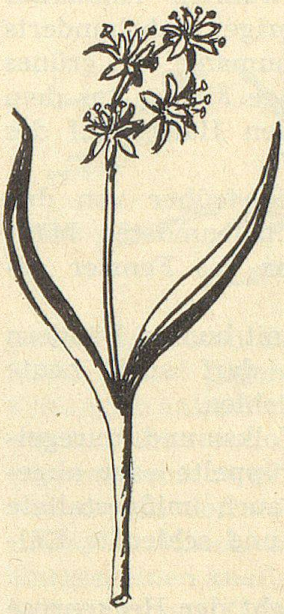
Bäume und Sträucher

Es ist nicht Zufall, daß ein *Ahornbaum* im Jahre 1424 zum Zeugen des Trunser Bundesschwures gewählt wurde. Der Brauch der Abhaltung von Volks- und Gerichtsversammlungen unter Bäumen war im Mittelalter weit verbreitet. In deutschen Gebieten war beson-

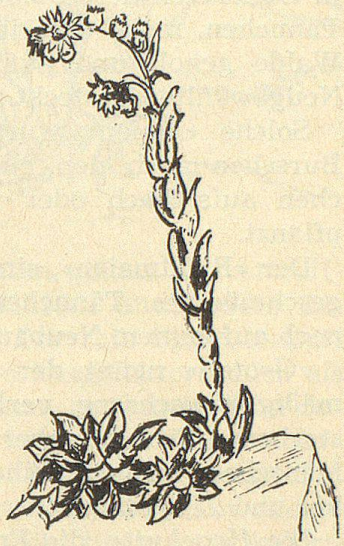


Farnkraut

Bärlauch



Meerzwiebel



Hauswurz

ders die Linde als Gerichtsbaum beliebt. Diese Bräuche gehen letzten Endes zurück auf alten vorchristlichen Baumkult. Im Baume dachte man sich ehemals den Schutzgeist des Dingverbandes wohnhaft. — Als die Franzosen im Jahre 1799 in Truns durchzogen und auf den Ahorn schossen, soll der Baum geblutet haben. Unter den Wurzeln dieses Ahorns befand sich einst ein goldener Quell, wie die Sage berichtet. Auch der Ahorn gilt als antidämonisch. Arvenholz und Ahornlaub halten die Hexen ab und schützen vor Blitzschlag (Brigels).

Die *Linde* als Gerichtsbaum begegnet uns auch auf bündnerischem Gebiet. Eine Linde auf dem Gerichts- und Versammlungsplatz zu Disentis ist urkundlich nachweisbar für das Jahr 1402, da damals ein Kaufvertrag abgeschlossen wurde, «vor offnem gricht zu Thysentis under linden.» Gerichtslinden sind uns auch bekannt bei der Burg Wildenberg (Fellers), beim Schloß Rhäzüns, zu Cazis, Maienfeld und Scharans. Über die Linde von Scharans schreibt H. L. Lehmann im «Patriotischen Magazin von und über Bünden» vom Jahre 1790: «Eine Merkwürdigkeit ist die neben der Kirche stehende Linde, welche von einem aus Holz geschnitzten Rhetus-Bilde umhalset wird. Unter ihrem Schatten werden alle Nachbarschaftssachen in Überlegung genommen und die Dorfversammlungen gehalten. Schon im Jahre 1403 wurden vom Dorfmeister und Nachbauern zu Scharans unter der Linde gemehret.» Die Linde dürfte zur Zeit der letzten Freiherren von Vaz gepflanzt worden sein. — Mit der deutschen Gerichtsordnung hat wohl auch der deutsche Gerichtsbaum im Mittelalter Einzug gehalten auf Bündner Gebiet.

Es war ein früher weitverbreiteter Glaube, daß Schläge mit *Birkenruten* für die Kinder besonders heilsam seien und ihre Unarten am besten austrieben. Diese Meinung hat zweifellos ihren Ursprung in einem alten heidnischen Fruchtbarkeitsritus. Durch das Schlagen sollen die geheimnisvollen Kräfte von der grünenden Rute auf den menschlichen Körper übertragen werden. Noch Ende des 19. Jahrhunderts war es in Flond bei Ilanz Brauch, daß die Konfirmandinnen von den Jungfrauen des Dorfes verfolgt und mit grünen Ruten geschlagen wurden. Das Mädchen, welches sich den Rutenschlägen entzog, verscherzte sich dadurch, wie der Volksglaube behauptete, die Aussicht, jemals einen Mann zu bekommen.

Zur Feier des neugewählten Ammanns wurde noch Mitte des vorigen Jahrhunderts in Obersaxen der Ammannmaien, ein grünes Tännchen, meist eine junge *Fichte,* aus dem Walde geholt und auf den Hausgiebel des Neugewählten gesteckt.

Solche «Maien» wurden früher von den Burschen auch den gut beleumdeten Mädchen aufs Dach oder vor das Fenster gepflanzt.

Der «Richtmaien», ein mit bunten Bändern geschmücktes Tännchen, darf auch heute noch auf keinem Neubau fehlen.

«*Grotzli*» nennt der Volksmund unregelmäßig gewachsene, verkrüppelte oder abgestorbene Tannen, aber auch mißgestaltete Menschen, magere Kühe und schlechte Kälber und Ziegen.

Die *Hagebutte,* die Frucht der Heckenrose (Rosa rubiginosa), ist Schutzmittel gegen Blitz und Unwetter. Ein Volksrätsel sagt von der Hagebutte: «Es het a schwarz Hütli uf, a rots Menteli a, Stei im Buch und an Stil im Hindere.» Oder:

«E rots Röckli,
Es schwarzes Chöpfli,
Nu ei Bei,
Und de Buch voll Stei.»

Besondere Bedeutung hatte seit uralten Zeiten der *Haselstrauch* in Volksglauben und Volksbrauch. Mit einer Haselrute, die die Gestalt einer Gabel hat, gegen Sonnenaufgang gewachsen ist und von einem im Zeichen der Waage Geborenen gebrochen wurde, kann man Schätze und Erzadern entdecken. — Ein Mann, der unter einer Haselstaude schlief, bemerkte beim Erwachen einen Haufen Goldes neben sich. Als er mit einem Sack wieder zurückkam, war aber der Schatz verschwunden. Der Mann hatte versäumt, ein Kleidungsstück auf das Gold zu werfen (Prättigau). — Neunerlei Holz, worunter besonders das des Haselstrauches, vor Tagesanbruch abgeschnitten, in ein Säcklein gebunden und als Amulett getragen, ist «a gueti Schwinig» bei Mensch und Vieh. (Mittel gegen das Schweinen = Schwinden, Schwindsucht.)

Der Podestà im Bergell wurde früher mittels Los-Stäbchen aus Haselholz gewählt. Die Wahlkommission besammelte sich um einen Tisch und verabredete, welchen Podestà jedes Los-Stäbchen bezeichnen solle. Dann wurde ein Kreidekreis auf die Tischplatte gezeichnet, während zwei Notare die Stäbchen in einen Hut warfen. «Im Namen Gottes» rief dann die ganze Gesellschaft im Chor, «ballotiert, ballotiert!» Der Hut wurde geschüttelt, flugs umgekehrt und gierig geschaut, ob ein Stäbchen im Kreise liege oder nicht. Glückte es, so war der Herr Podestà ernannt, befanden sich aber beide Stäbchen im Kreise oder gar keines, so ballotierte man so lange, bis die Sache entschieden war.

Ein grüner Haselzweig war seit alten Zeiten die beste Wehr gegen Ottern und anderes «chrüchigs Züg». Zur Erklärung dieser Eigenschaft berichtet die Sage folgendes:

Als die Muttergottes einst für ihr heiliges Knäblein Erdbeeren sammelte, wurde sie von einer Schlange bedroht. Unsere liebe Frau wußte sich nicht anders zu helfen, als daß sie einen Haselzweig brach und damit der Schlange einen Streich versetzte, worauf diese verschwand. Die Gerettete sprach dann gnädig:

«Wie die Studa hüt min Schutz ist gsi,
Söll sie's o de Lüt in Zuekunft si.»

Auf alte vorchristliche Vorstellungen geht auch die Wertschätzung der Hasel zurück. In späteren Zeiten verblaßte die ursprüngliche Bedeutung oft oder sie wurde absichtlich umgedeutet und mit einem christlichen Mäntelchen verdeckt, wie die obige Sage lehrt.

Großer Wertschätzung im Volke erfreute sich von jeher der *Holunder* (Sambucus nigra). Dem Volk gilt er als eine vollständige Hausapotheke. Man benützt die Blüten, die Früchte, das Mark, die Rinde, den Splint, das Holz und die Wurzel. «Vor dem Holunder muß man den Hut abnehmen», lautet ein weitverbreiteter Bauernspruch.

Umhauen oder Verbrennen des Holunders bringt Unglück. In Disentis wird dies damit begründet, daß die heilige Emerita mit Holunderholz verbrannt worden sei (eine christliche Umdeutung). Der Holunder galt (und gilt hie und da heute noch) als Schutzbaum des Hauses und seiner Bewohner. Vor die

Ställe gepflanzt, bewahrt er das Vieh vor Zauberei und vor Hexen. In Sagens nahm man früher Holunderblüten während des Mittagläutens des Johannistages und hing sie vor die Fenster gegen Blitz und Unwetter.

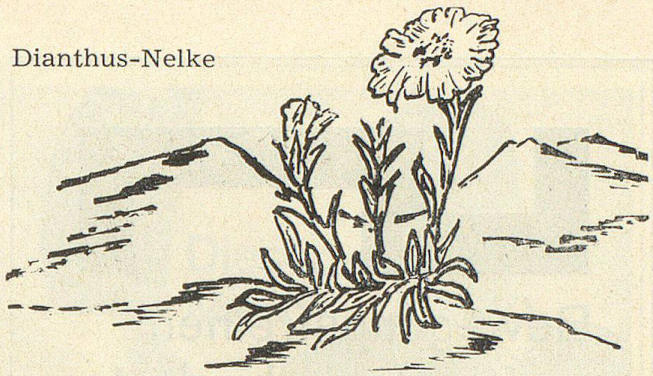
Zuweilen, allerdings nur selten, gilt der Holunder infolge christlicher Umdeutung und «Verteufelung» als böser und teuflischer Baum (Holla und Hölderlin sind Namen des Teufels). «Undere Holderstude und eme rote Bart wachst nüt guets», sagt eine Redensart aus Graubünden.

Bei der Geburt eines Kindes war es früher Brauch, einen Obstbaum zur Erinnerung zu pflanzen. Meist wurden *Kirschbäume* als Geburtsbäume gesetzt (z. B. in Waltensburg, Präz, Dalin), und es verband sich ehedem damit die Vorstellung, daß das Wohlergehen des Kindes mit dem des Baumes eng verknüpft sei (eine Vorstellung, die zweifellos in vorchristliche Zeiten zurückreicht und bei den außereuropäischen Naturvölkern noch heute lebendig ist).

Die *Salweide* (Salix praecox) gilt als Schicksalsbaum. Im Oberengadin brechen Knaben und Mädchen am Palmsonntag in der Frühe Zweiglein von der Salweide, an denen so viele Kätzchen sitzen, als sie Jahre zählen und stecken sie in ein Brötchen, das in der Karwoche gebacken wird. Werden die Kätzchen schwarz, so bedeutet es Tod im laufenden Jahre, werden sie dagegen nur braun, so bedeutet dies frisches Leben. — Die Salweide als Schicksalsbaum begegnet uns auch in den Kinderreimen von den 3 Mareien (= Schicksalsfrauen, vergleichbar den 3 Nornen der nordischen Mythologie):

«Die eint spinnt Sida, die ander dreht Wida».

Die Wurzeln (Gälhagel) des *Sauerdorns* oder Spitzbeeristrauches (Berberis vulgaris) werden als gelbes Färbemittel benutzt. Die ein-



Dianthus-Nelke

gemachten roten Beeren gelten als vortreffliches Mittel gegen Husten und andere Erkältungskrankheiten. Der rote Spitzbeerisaft wurde früher von den Evastöchtern auch als Lippenschminke benützt. So wurde denn zuweilen von den «Gättlig», den Hengertburschen, berichtet, sie hätten am folgenden Morgen einen knallroten Mund gehabt infolge des Abfärbens. (Man sieht hieraus, es ändern sich wohl die Zeiten und die Mittel, aber nicht die Menschen!)

Der *Wacholderstrauch* gilt als Sinnbild des Lebens und der Verjüngung, weshalb er auch Weckolder und Quickholder heißt. Um sich von lästigen Hühneraugen zu befreien, darf man nur eine Weile barfuß auf einen Wacholderstrauch stehen. — Die Beeren des Wacholders dienen zur Herstellung des Wacholderbranntweis, aber auch als Gewürz ins Sauerkraut und zum Räuchern der Zimmer. Die Beeren werden ferner dem Vieh gegeben gegen Völle und schwere Verdauung (übrigens auch Eberwurz und Enzianwurzeln).

Weißtannenzweige (Abies alba) werden mit Vorliebe als «Palmen» bei der Feier des Palmsonntags verwendet (auch Salweide, Föhre und Wacholder). In katholischen Gegenden werden die «Palmen» in die Kirche gebracht, vom Priester geweiht und dann zu Hause aufbewahrt. Sie schützen vor Krankheit und bösen Einflüssen aller Art.

Machen Sie vertrauensvoll die gute Hauskur

mit **Frischkräuter-Tonikum Lebriton,** damit Sie sich besser fühlen, wieder mit Appetit essen und auch **fette** Speisen leichter verdauen können. **Lebriton** bringt neue Lebensfreude durch das wiederkehrende Wohlbefinden, und nach den Mahlzeiten genommen, sorgt **Lebriton** für eine bessere Verdauung.

Leber ■ Galle ■ Lebriton ■ Fr. 4.95, 11.25, Liter 20.55 Apotheken, Drogerien

Tägl. 2x Kräuterarznei **Zirkulan**

Fr. 4.95, 11.25, 20.55 in Apoth. u. Drog.
Bei Kreislaufstörungen erfolgreich
für Frau und Mann